

## Leser fragen

# Gendergerechtigkeit - wo bleibt sie?

«Leser fragen» heisst Ihre Rubrik. Warum soll ich ein Leser sein, wo ich doch eine Leserin bin? Oder andersherum: Warum tun wir uns immer noch so schwer damit, gesellschaftlichen Veränderungen auch in der Sprache gerecht zu werden? Wenn Frauen immer nur mitgemeint sind, kommen wir einfach nicht voran. Ist es Ignoranz, Bequemlichkeit oder Taktik? Diese oft wiederholte Rechtfertigung des bisherigen männerzentrierten Sprachgebrauchs durch die angeblich bessere Lesbarkeit ist langweilig.

E.B.

Liebe Frau B.

Ich hätte nichts dagegen, wenn die Kolumne «Leserinnen und Leser fragen» hiesse, und bemühe mich durchaus, in meinen Texten das generische Maskulinum mit männlichen und weiblichen Formen zu mischen. Ebenso finde ich, dass die meisten denkbaren Kalauer über gendergerechte Sprache gemacht sind («Gäste und Gästinnen», «Aschenbecherinnen», «Mitgliederinnen», «Architektinnen und Innenarchitekten» etc. pp.) und der Bedarf an Lustigkeiten dieser Art weitgehend gedeckt ist. Auch der Argumente sind genug gewechselt - aber die Fronten scheinen unverrückt.

Auf der einen Seite stehen die Verfechter und Verfechterinnen einer «gendergerechten Sprache», auf der anderen haben sich die Gegner des Genderwahns, der politischen Korrektheit und des Sprachpolizeiterrors verschanzet. Zwischen diesen Gräben liegt vermintes Gelände. Warum hält sich diese Debatte so hartnäckig, wenn doch etwa mit der Einigung auf die Verwendung des sogenannten Gender\_Gaps oder des Gender\*sternchens Frieden einkehren könnte? Um diese Frage zu beantworten, muss ich etwas ausholen. Nur

## Peter Schneider

Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an [gesellschaft@tagesanzeiger.ch](mailto:gesellschaft@tagesanzeiger.ch).

schnell schon mal die These vorweg, damit Sie wissen, wohin der Gedankenausflug führt: Es liegt an einem latenten Widerspruch zwischen der allgemeinen Gendertheorie und der speziellen Forderung nach gendergerechter Sprache.

Beginnen wir mit der gendergerechten Sprache: Sie beruht auf der Annahme (die ich teile), dass die Art, wie wir Menschen (aber auch andere Gegengestände und Sachverhalte) bezeichnen, ein Akt nicht nur der Benennung, sondern auch ein sozialer Akt der Konstruktion ist. In der Sprechakttheorie nennt man das den performativen Aspekt der Sprache: Wir tun Dinge mit Wörtern. Wir heiraten, indem wir «Ja, ich will» sagen, und schwören, indem wir die Worte «So wahr mir Gott helfe» sprechen. (Nachträglich können wir uns nicht herausreden, wir hätten in Wirklichkeit gar nicht geschworen, weil man doch weiss, dass es keinen Gott gibt, und es darum auch nicht wahr ist, dass er einem hilft.) Andere Sprechakte etwa sind Versprechen, Drohen, Beleidigen und Kategorisieren. Immer bezieht sich dabei die Sprache auf eine Welt, die teils unabhängig von der Sprache ist, teils aber auch erst durch die Sprache jene Form erhält, in der wir sozial handeln. *Mehr dazu am nächsten Mittwoch.*

## Leser fragen

# Gendergerechtigkeit - wo bleibt sie? (Teil 2)

Letzte Woche, liebe Frau M., war ich bei meiner Antwort auf Ihre Forderung nach einer gendergerechten Sprache bei der Theorie der Sprechakte stehen geblieben: Sprechen heisst nicht nur, Wortetiketten auf Dinge zu kleben, sondern auch, an der sozialen Ordnung herumzubasteln, in der wir uns sprachlich und nicht sprachlich bewegen.

Manchen Teilen und Aspekten der Welt ist es gleichgültig, wie wir über sie sprechen; anderen nicht. Einem Berg ist es wurscht, ob wir ihn einen Hügel nennen (das empört höchstens den örtlichen Fremdenverkehrsverein); einer Pilotin ist es oft nicht gleich, ob man sie mit der weiblichen Berufsbezeichnung benennt oder unter dem generischen Maskulinum «Pilot» subsumiert. Das Problem mit der geschlechtsgerechten Sprache lässt sich nicht rein linguistisch lösen. Weil Sprechen eben auch Tun be-

## Peter Schneider

Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an [gesellschaft@tagesanzeiger.ch](mailto:gesellschaft@tagesanzeiger.ch).

deutet, schaffen und/oder reproduzieren wir mit der Sprache bestimmte Geschlechterverhältnisse. Von «Pilotinnen» zu sprechen, verändert unser Bild «des Piloten».

Nun zur Theorie des Genders, des sozialen Geschlechts. Die Dragqueen ist für Judith Butler das Modell dessen, was sie mit Gender bezeichnet. Geschlecht ist nicht der Ausdruck des genitalen Wesens einer Person, sondern etwas, das performt wird. Es ist eine Lebensform, die historisch und auch individuell variiert. Soziales Geschlecht ist gemacht, so, wie Geschichte und Kultur gemacht sind. Dazu gehört, welche Bedeutung man dem genitalen Geschlechtsunterschied gibt, wie man z.B. genitale Uneindeutigkeiten (Zwitter) behandelt und welche Vorstellungen man von Homo-, Hetero-, Inter- und Transsexualität hat.

Und jetzt kommt der Punkt, wo die Häsin im Pfeffer liegt: Zur Gendertheorie gehört die Annahme der Variabilität des Geschlechtskonzepts. Nicht der natürliche Aspekt des Geschlechts wird hier verhandelt, sondern der - auch sprachlich - performierte. Die Sicherheit, dass etwa der Pimmel «wesentlicher» ist als der Fummel, wird erschüttert. Bezogen auf die Sprache heisst das: Nicht ihre Abbild-, sondern ihre Performance-Funktion steht im Vordergrund.

Die Forderung, die geschlechtliche Wirklichkeit gerecht abzubilden, gerät dann mit der Gendertheorie in einen Konflikt, wenn man plötzlich einerseits eine geschlechtliche Realität voraussetzen muss (die man korrekt benennen will), welche man andererseits doch dekonstruieren möchte. Durch die Hintertür der politischen Korrektheit (ich gebrauche diesen Begriff ganz ohne die üblich gewordene süffisante Ironie) kehrt in diesem Fall jener geschlechtliche Naturalismus zurück, von dem die Theorie des sozialen Geschlechts sich gerade verabschiedet hat.

Zur Häme gegen Binnen-Is und Gender\_Gap besteht kein Anlass. Man sollte nur darauf achten, dass man mit etwaigen Sprachregelungen die soziale Vielfalt des Geschlechtlichen nicht gleichsam als Bio-Diversität festschreibt.